

Assoziationen. Über Subjektprobleme des Poststrukturalismus und die Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Reiner Keller

1 Ausgangsüberlegungen¹

Es wäre sicherlich absurd, die Existenz des schreibenden und erfindenden Individuums zu leugnen. (Foucault 1974b, S. 20)

Ende der 1960er Jahre tobte in Frankreich eine aufgeregte intellektuelle Debatte: Sind die „Strukturen auf die Straße“ gegangen, oder die „Menschen“, die mehr oder weniger revolutionären Subjekte? Je nach eingenommener theoretischer Perspektive fiel die Antwort darauf unterschiedlich aus (vgl. Dosse 1996, 1997).² Denn offensichtlich liegen strukturelle Konstellationen der Erzeugung einer revolutionären Situation zugrunde, ob man sie nun in den Produktionsverhältnissen oder den Verhältnissen des Begehrens verortet. Doch andererseits: wenn dies nicht zu entsprechenden Definitionen der Situation führt, die aktiv zu konstituieren und handlungsleitend zu machen sind – dann wird nichts passieren. Strukturen transformie-

¹ Die nachfolgenden Überlegungen insbesondere Diskussionen in Keller (2005, Kap. 4.2.3, 2008, 2012) auf. Vgl. zu den dort jeweils etwas anders akzentuierten Ausführungen die betreffenden Texte.

² Dosse (1995) spricht an anderer Stelle von der in Frankreich an die Phase des Strukturalismus anschließenden „Humanisierung der Humanwissenschaften“, also der Wiederkehr der menschlichen Akteure.

ren sich nicht selbst, sondern im Medium menschlichen Handelns (vgl. Sahlins 1992). Vielleicht liegt das ganze Interesse der Soziologie darin, diese Alternative nicht nach einer Seite hin aufzulösen, sondern die Zusammenhänge in den Blick zu nehmen.

Seit etwas mehr als zehn bis fünfzehn Jahren lässt sich in Teilen der deutschsprachigen Soziologie ein zunehmendes Plädoyer für den Begriff der Praktiken bzw. „Kultur- und Praxistheorien“ und gegen „Handlungs- und Subjekttheorien“ vernehmen. Sicherlich hat der Hinweis auf die Notwendigkeit der Analyse von Praktiken, des konkreten performativen „doings“, der körperlichen Aspekte von Handlungsvollzügen, der sozialen Routinisierung und Transformation entsprechender Arten und Weisen des Tuns (vgl. Certeau 1988) für die Soziologie eine wichtige Perspektivierung ihrer Gegenstände wieder mit neuer Energie erschlossen, die ihr im Grunde seit ihren frühen Tagen bekannt ist. Unklarer bleibt der Ertrag hinsichtlich der Kritik des Subjektbegriffs. Schon die Soziologie der 1960er Jahre, in den so unterschiedlichen Werken von Talcott Parsons, Anselm Strauss oder Peter L. Berger sah keinen tieferen Grund des Subjektes, sondern sprach von Strukturen hier, von der Auflösung in die Vielzahl der Rollenspiele da, hinter denen sich kein fester Kern erkennen lasse. Und das gilt sicherlich gleichermaßen für die Klassiker der Disziplin.³

Am ehesten wohl lässt sich die Emphase der Subjekt-Kritik aus den Umwegen heraus verstehen, aus denen sie resultiert. So gilt gemeinhin Michel Foucault als ihr Haupturheber. Die Rezeption seines Werkes im Kontext der US-amerikanischen Poststrukturalismus-Debatte führte zu starken Auseinandersetzungen mit den Politisierungsansätzen, wie sie der dortigen Voice-Bewegung – also geistes- und sozialwissenschaftliche Perspektiven, welche gesellschaftlich diskriminierten und benachteiligten Bevölkerungsgruppen eine „Stimme“ geben wollen – zugrunde lagen, und wohl auch zu einer skeptischen Haltung gegenüber einer eher ‚methodologisch-individualistisch‘ operierenden US-amerikanischen Mainstreamsoziologie. Doch inwiefern resultieren daraus Einwände für die soziologische Wissenskultur des deutschsprachigen Raumes? Werden hier nicht klassische Argumentationsfiguren ausgegraben, die der Grundlegung der Soziologie selbst mitgegeben waren – die Absetzung von theoretisch-philosophisch abstrahierten Subjektkonzepten hin zur empirischen Untersuchung multipler (menschlicher) Wirklichkeiten?

³ Zima (2000) weist auf die vergleichsweise nachrangige Bedeutung des Subjektbegriffs in der Soziologie hin. Zu einer differenzierten Reaktion auf Argumente aus dem Kontext der Praxistheorien vgl. Schultz-Schäeffler (2010).

Ich will den mit diesen Beobachtungen verbundenen Fragen im Folgenden in drei Schritten nachgehen. Zunächst erfolgt eine knappe Rekonstruktion der Foucaultschen Beschäftigung mit der Frage nach dem Subjekt. Im Anschluss daran diskutiere ich Judith Butlers Anschluss an Foucault und ihre dabei erfolgende philosophisch-psychoanalytische Neuerschaffung des Subjekts. Im dritten Punkt behandle ich die Frage, welcher Konzepte des „menschlichen Faktors“ (Keller 2012) eine Wissenssoziologischen Diskursanalyse bedarf, die sich als Bestandteil der sozialkonstruktivistisch-hermeneutischen Tradition der Wissenssoziologie versteht und diese um Foucaultsche Perspektiven erweitert.

2 „Der Philosoph Foucault spricht. Denken Sie.“⁴

In den Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Strukturen, Praktiken und Subjekten spielten und spielen die Argumente von Michel Foucault eine große Rolle. Vor allem die in der 1966 erschienenen Studie „Die Ordnung der Dinge“ (Foucault 1974a) enthaltene, berühmte und oft zitierte Formel vom „Verschwinden des Menschen wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ hat im Einvernehmen mit seinem Vorschlag zur Analyse diskursiver Formationen (in der „Archäologie des Wissens“, Foucault 1988 [1969]) dazu verleitet, in seinem Werk eine Verabschiedung des Subjekts zu sehen und zu feiern, die unter anderem ab sofort jedwede Soziologie als Handlungswissenschaft unmöglich mache. Foucault verstand das „Verschwinden des Menschen“ als prognostische Provokation im Hinblick auf mögliche zukünftige Veränderungen der wissenschaftlichen Wissensproduktionen, die, so seine These, zuletzt auf den Menschen als Kern und Zielpunkt der Grundlagen zusteuerte. Entsprechend galten ihm Karl Marx, auch Sigmund Freud oder Claude Lévi-Strauss als Protagonisten der Verabschiedung solcher Positionen, weil sie den Menschen entweder als Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse, unterbewusster psychischer Prozesse oder kognitiver Strukturen deuteten – Marx, der die gesellschaftlichen Arbeits- und Produktionsverhältnisse als Determinante der Subjektbildung beschrieb; Freud, der die Selbsttransparenz des Ich problematisierte; Lévi-Strauss, dessen strukturelle Anthropologie kognitive, mentale Struktur- und Beziehungsmuster am Ursprung der Praktiken lokalisierte. Alle drei lieferten ihm Belege dafür, dass das moderne Subjekt keineswegs Herr im eigenen Hause sei, sondern Ergebnis von Erzeugungsmechanismen, die sich der Selbsttransparenz

⁴ So lautete ein Vortragstitel von Michel Foucault (2002a), der vielleicht nicht von ungefähr das Kantsche Leitmotiv aus „Was ist Aufklärung?“ aufgreift – im Französischen noch stärker betonend: „Le philosophe Michel Foucault parle. Pensez-vous même“ – also: selber denken!

seines Bewusstseins entzögen. Auffallend ist sicherlich, dass sich Foucault nicht explizit auf die französische Soziologietradition Durkheims bezieht – das hätte doch diesbezüglich zumindest naheliegen können.⁵ Zur Einschätzung muss man in Rechnung stellen, dass Foucault an prominenter Stelle durchaus – wenn auch nur anspielend – auf Durkheim zu rekurrieren scheint, wenn er die Titulierung seines Lehrstuhls am Collège de France als „Geschichte der Denksysteme“ vornimmt, eine Idee, die in Durkheims Arbeit über „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“ prominenten Status hat.

Seine eigene Beschäftigung mit der Frage des Subjekts war jedoch deutlich anders angelegt. Sie resultierte im Wesentlichen aus einer durch Nietzsche inspirierten Absetzung von der vorherrschenden Bewusstseinsphilosophie phänomenologisch-existentialistischer Prägung seiner Zeit, zugunsten einer empirisch-historischen, letztlich wissensoziologischen Untersuchung von diskursiven und dispositiven Formen der Erzeugung von normalen und abweichenden Subjekten in den Feldern der Vernunft (Wahnsinn), der Körperlichkeit (Gesundheit/Krankheit), der Disziplinierung (Überwachen/Strafen) und der Sexualität. Mit Nietzsche, so schrieb Foucault, könne man gegen die Traditionen der Subjektphilosophie seit Descartes „unterstellen, *dass es Subjekte gibt*, und wir können unterstellen, dass es *das Subjekt* nicht gibt“ (Foucault 2002b, S. 680; Hervorh. R. K.):

Alle Philosophen haben den gemeinsamen Fehler an sich, daß sie vom gegenwärtigen Menschen ausgehen und durch eine Analyse desselben ans Ziel zu kommen meinen. Unwillkürlich schwebt ihnen ‚der Mensch‘ als eine aeterna veritas, als ein Gleichbleibendes in allem Strudel, als ein sicheres Maß der Dinge vor. Alles, was der Philosoph über den Menschen aussagt, ist aber im Grunde nicht mehr als ein Zeugnis über den Menschen eines sehr beschränkten Zeitraums. Mangel an historischem Sinn ist der Erbfehler aller Philosophen; [...] Sie wollen nicht lernen, daß der Mensch geworden ist, daß auch das Erkenntnisvermögen geworden ist [...] Demnach ist das historische Philosophieren von jetzt ab nötig und mit ihm die Tugend der Bescheidenig. (Nietzsche 1985a, S. 136 f. [1878])

Statt in der Tradition der Bewusstseinsphilosophien ein ahistorisches Erkenntnis- und Handlungssubjekt zu postulieren, betonte Foucault also die historisch-gesellschaftliche Erzeugung der Subjekte. Orientiert an Nietzsche, wendet er sich einer entsprechenden Genealogie des modernen Subjekts zu, die gerade dessen historisch-kulturelle Veränderlichkeit zum Gegenstand der Analyse macht. Der Rekurs

⁵ Es gab für ihn sicherlich viele gute Gründe, sich nicht auf Durkheim zu beziehen (etwa dessen Vorstellungen von Solidaritäten, Integration, Anomie und gesellschaftlichen ‚Normalzuständen‘).

auf Marx, Freud und Levi-Strauss ist für Foucault dabei nur ein Zwischenschritt. Angeregt durch seine Nietzsche-Rezeption erscheinen ihm die genannten Autoren und Theorien bald allzu monokausal, denn sie postulieren in unterschiedlicher Form je ein hautsächliches Determinations- oder Erzeugungsprinzip. Dagegen setzt er deswegen eine historische Analyse, die vielfältige Modi der Subjekterzeugung unterstellt: Hervorgebracht werden die je unterschiedlichen historischen Realitäten der Subjekte durch Macht-Wissen-Regime, durch Diskurse und Dispositive – durch Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken, die entweder in Gestalt der Erzeugung von Wissen versuchen, zu bestimmen, was der Mensch (oder zumindest eine spezifische Sorte Mensch) ‚ist‘, oder die in Form von Materialitäten, die unterschiedlichste Elemente versammeln, eine spezifische Wirkung auf Menschen ausüben (etwa als nach dem panoptischen Prinzip organisierte Gebäudearchitektur). Dem Thema des souveränen Subjekts, das „von außen seine Freiheit in den Diskurs einbringt“, setzt er „die Erkundung der von den verschiedenen ‚diskurrierenden‘ Subjekten ausgeführten Rollen und Operationen“ entgegen (Foucault 2001a, S. 872). Die für die Bewusstseinsphilosophie grundlegende Annahme anthropologischer Universalien wird von ihm nicht komplett zurückgewiesen, aber doch entschieden auf den Prüfstein empirischer Analysen gebracht. Notwendig sei ein systematischer

Skeptizismus gegenüber allen anthropologischen Universalien, was nicht bedeutet, dass man sie alle von vorneherein, insgesamt und ein für alle Mal verwirft, sondern dass man nichts aus diesem Bereich zulassen darf, das nicht im strengen Sinne unerlässlich ist; alles, was uns in unserem Wissen als von universeller Gültigkeit angeboten wird und was die menschliche Natur oder die Kategorien betrifft, die man auf das Subjekt anwenden kann, verlangt, geprüft und analysiert zu werden [...]. (Foucault 2005a, S. 779)

Einige wenige Beispiele mögen helfen, diese Herangehensweise an die Frage des Subjekts zu illustrieren. Wie weiter oben erwähnt, beschäftigt sich Foucault in seinen empirischen Untersuchungen zunächst damit, wie gesellschaftlich Grenzziehungen zwischen Normalität und Abweichung hergestellt werden, bezogen auf die Frage geistiger Urteilsfähigkeit, den gesunden oder kranken Körper, die Delinquenz und die Sexualität. Er nähert sich diesen Feldern einerseits über die Wissensgebiete, die sich darauf beziehen und die Phänomene dann je in historisch unterschiedlicher Form hervorbringen – den degenerierenden Masturbator, die hysterische und durch Stimulation behandelbare Frau, den zu bestrafenden oder zu resozialisierenden Dieb, den Narren, der die Wahrheit sagt, oder den Irren, den es abzusondern gilt, den diagnostizierten gesunden und den behandlungsbedürftigen kranken Körper, korrekte Bürger und Bürgerinnen, welche die staatlichen Regie-

rungsweisen zu ihrem eigenen Anliegen machen usw. Diese Wissensgebiete sind heterogen, sie umfassen Literatur und Kunst ebenso wie Wissenschaften, Staatskunst oder Religion. Und sie sind historisch veränderlich. Zudem existieren sie nicht als bloße Ideenlandschaften, sondern sind in vielfältigen Formen mit Praktiken nicht nur des Sprechens und Schreibens, sondern auch des konkreten Tuns, des Einsperrens, Erziehens, Behandelns verbunden, die ihrerseits mit Materialitäten unterschiedlichster Art verknüpft sind: Raumarchitekturen, Folterwerkzeuge, medizinische Geräte, Vibratoren, Gesetze. Solche spezifizierbaren Verbindungen von Wissensgebieten, Arten und Weisen des Tuns sowie Materialitäten nennt Foucault Dispositive. Wichtig ist dabei, dass er beständig gegen Versuche arbeitet, die daraus entstehenden Effekte auf einen Masterplan, eine geheime Ursprungslogik oder strategische Intentionalität zu reduzieren. Stattdessen sieht Foucault vielfältige Entstehungsmechanismen und Effekte solcher Konstellationen – dafür formuliert er bisweilen großformatige diagnostische Konzepte wie „Disziplargesellschaft“, „Biopolitik“ oder „Gouvernementalität“.

Foucault spielt unter Nutzung der historisch bis ins Altgriechische rückverfolgbaren unterschiedlichen Wortbedeutungen von „Subjekt“ darauf an, dass das Subjekt Ergebnis einer hervorbringenden Unterwerfung unter ein Macht-Wissen-Regime ist.⁶ Das hätte er angesichts der Durkheimschen Sozialisierungstheorie sicherlich auch in soziologischen Termini formulieren können – allerdings liefern Durkheims Annahmen über die Notwendigkeit der Sozialisation in bzw. Anpassung an bestehende moralische Ordnungen (Anomiegefahr!) wohl das Gegenteil von dem, was Foucault vorschwebte. Wie sieht also seine Abwendung von philosophischen Positionen, die ein ahistorisches „begründendes Subjekt“ implizieren, einerseits, und von theoretischen Perspektiven, welche eine Determination durch Strukturen behaupten, andererseits aus? Die Antwort darauf liegt in der Untersuchung der stabilisierten, veränderlichen Abfolgen dessen, was tatsächlich passiert, was gesagt und getan wird, soweit das eben aus der historischen Distanz möglich erscheint. Dieses Interesse an der Konkretheit und Variabilität historischer Formationen unterscheidet ihn deutlich von strukturalistischen Positionen seiner Zeit. Zudem insistiert er auf der Vielfalt von Ereignissen und Prozessen, die ineinander spielen – solche Konstellationen sind immer historische Individuen im Sinne Max Webers.

Der späte Foucault wird die Frage nach der Konstitution von Subjekten in Diskursen und Dispositiven neu wenden. In den Bänden zwei und drei von „Sexualität und Wahrheit“, aber vor allem in einigen Vorlesungen interessieren ihn zunehmend

⁶ Der Begriff „sujet“ kann eine Handlungsinstanz, das Thema einer Abhandlung oder als „assujettissement“ eben Unterwerfung bedeuten.

die Fragen nach glückenden Selbstverhältnissen, nach einer Lebensweise, welche das individuelle Wohl mit dem Wohl anderer verbindet. Auch hier nähert sich Foucault dem Thema erneut empirisch, vor allem in Gestalt einer kommentierenden Lektüre antiker Ratgeberliteraturen, welche unterschiedliche „Technologien des Selbst“ entwerfen und verbreiten – ganz ähnlich, wie sich Max Weber mit den Lebensführungsmaximen einer protestantischen Ethik auseinandersetzte. Was bedeutet demnach ein gutes und gelingendes Leben, das in Verantwortung für sich selbst und für andere geführt wird? Welche Diäten sind einzuhalten? Welche Umgangsweisen zu vermeiden? Solche Technologien des Selbst funktionieren nicht nur als Ratschläge dafür, was und wie etwas zu tun sei. Sie leiten darüber hinaus schon in der griechischen Antike zur Selbstbeobachtung an, zur Frage nach dem, was Wichtig ist, nach dem, was gewollt werden kann, was zu verändern ist:

Umgekehrt würde ich andererseits sagen, dass diese Praktiken, wenn ich mich jetzt für die Form interessiere, in der sich das Subjekt auf aktive Weise, durch Praktiken des Selbst, konstituiert, dass diese Praktiken dann nichtsdestoweniger nicht etwas sind, was das Subjekt selbst erfindet. Es sind Schemata, die es in seiner Kultur vorfindet, und die ihm vorgegeben, von seiner Kultur, seiner Gesellschaft, seiner Gruppe aufgezwungen sind. (Foucault 2005b, S. 889)

Das lässt sich so ähnlich schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts nicht nur bei Weber oder Simmel, sondern auch in der US-amerikanischen pragmatistischen Soziologie, bei Robert Park oder William I. Thomas finden. Das empirisch vielfältige Subjekt ist also eine „Form“, die im historischen Prozess nicht mit sich identisch bleibt (vgl. Foucault 2005b, S. 888). An anderer Stelle spricht Foucault vom „Quasi-Subjekt“ (Foucault 2005c, S. 434) oder davon, wir alle seien „Gruppuskeln“ (Foucault 2002c, S. 383), durchzogen von einer „Vielfalt von Kraftlinien“, in der ständig etwas in uns gegen etwas anderes in uns kämpfe. Darin ist er ein späterer Bruder im Geiste von John Dewey,⁷ der schrieb: „(...) und ein Individuum als ein Mitglied verschiedener Gruppen kann in sich selbst geteilt sein und im wahren Sinne widerstreitende Ichs besitzen oder ein vergleichsweise desintegriertes Individuum sein“ (Dewey 1996, S. 160 [1927]). Bereits Dewey bestimmte das Individuum als „Assoziation“:

Wir müssen unsere annähernde Vorstellung vom Individuum als etwas, das als ein einheitliches Ding agiert und sich bewegt, aus einem anderen Blickwinkel qualifizieren. Wir haben nicht nur seine Beziehungen und Bindungen zu berücksichtigen, son-

⁷ Auxier (2002) diskutiert überzeugend Hinweise auf eine intensive Dewey-Lektüre Foucaults während seiner Zeit in Tunis. Rabinow (2011) verweist auf erstaunliche Parallelen der Argumentation zwischen beiden Denkern.

dem auch die Folgen, in bezug auf die es agiert und sich bewegt. [...] Sofern wir nicht zum stets verfügbaren Rettungsanker des Alltagsverständes greifen und alle Fragen als unnütze Haarspalterei verwerfen, scheint es, daß wir ein Individuum nicht bestimmen können, ohne sowohl einen Bezug zu den bewirkten Veränderungen, als auch zu den vorangehenden Zusammenhängen und gegenwärtigen Bedingungen herzustellen. Wenn dem so ist, dann ist ein Individuum, was immer es sonst noch ist oder nicht ist, nicht einfach das räumlich isolierte Ding, für das es unsere Einbildungskraft gern halten möchte. [...] Jedes menschliche Wesen ist in einer Beziehung eine Assoziation, die aus einer Vielzahl von Zellen besteht, von denen jede ihr eigenes Leben lebt. Und so, wie die Aktivität jeder Zelle durch diejenigen bedingt und gelenkt wird, mit denen sie interagiert, so wird auch das menschliche Wesen, das wir als das Individuum par excellence ins Auge gefaßt haben, von seinen Assoziationen mit anderen bewegt und gelenkt; was es tut und welche Folgen sein Verhalten hat, woraus seine Erfahrung besteht, kann nicht einmal isoliert beschrieben, noch weniger erklärt werden. (Dewey 1996, S. 158 [1927])

Foucault konzipiert, so lautet mein Zwischenresümee, ein soziologisch-historisches Forschungsprogramm, das die Frage danach, „Wer oder was handelt?“, zum Gegenstand empirischer Untersuchungen macht – also sich darauf richtet, wie diese Frage in unterschiedlichen historischen Konstellationen und Gebieten beantwortet wurde, welche Mittel dabei zum Einsatz kamen, welche Effekte daraus hervorgingen.

3 Judith Butler und das dezentrierte Subjekt des Poststrukturalismus

Michel Foucault bezog seine empirischen Forschungen auf historische Subjekt-Bildungen. Ohne größere Verzerrung lässt sich diesbezüglich wohl von einer *historischen Wissenssoziologie der Subjekte* sprechen. Insbesondere in seinen Interviews, aber auch in einigen späteren Texten machte er zudem deutlich, dass seine Analysen der historischen Subjektivierungen als Unterwerfungen keineswegs Freiheiten des Handelns bestreiten. Dies liegt zum einen daran, dass ‚Unterwerfung‘ zugleich etwas hervorbringt – Formen der Handlungsfähigkeit. Klassisch hat das in der Soziologie die Rollentheorie seit langem betont. Die Annahme von Rollenerwartungen und -sets impliziert Gestaltungsfreiheiten ebenso wie Handlungsfähigkeiten. Foucault betonte:

Ich habe mir vorgenommen – dieser Ausdruck ist gewiss allzu pathetisch –, den Menschen zu zeigen, dass sie weit freier sind, als sie meinen; dass sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind, und dass man diese so genannte Evidenz kritisieren und zerstören kann. (Foucault 2005d, S. 960)

Das Verhältnis von Freiheit und Determination der Handelnden ist eine komplexe Angelegenheit, deren Letztbestimmung sich, wie Peter Berger und Hansfried Kellner (1984) festhalten, der Soziologie entzieht und eher im Rahmen einer philosophischen Anthropologie zu verorten wäre:

Plessner hat dies die ‚Exzentrizität‘ des Menschen genannt, die sich bereits im biologischen Bauplan der Spezies finden lasse – der Mensch ist nicht ‚gegeben‘, in der Art und Weise wie jedes andere Lebewesen, sondern muß sich ständig ‚selbst vollenden‘. In dieser ‚Unausgewogenheit‘ von Sein und Handeln bietet die biologische Verfassung des Menschen Raum für die Möglichkeit von Freiheit. Mead behandelte ziemlich genau das gleiche Thema, als er die eigentümliche Tatsache erörterte, daß der Mensch sich sowohl Subjekt wie Objekt ist. [...] Ein minimales philosophisches Freiheitskonzept geht davon aus, daß der menschliche Wille das System der Determination, in dem der Mensch sich vorfindet, im wesentlichen oder in bestimmten Handlungen transzendieren kann. [...] Diese Fähigkeit ist notwendig verbunden mit der Fähigkeit, nein zu sagen – sei es zu übernatürlichen Mächten, zu den Naturkräften, zu seinem eigenen Körper und natürlich zu allen Aspekten der Gesellschaft. [...] An dieser Stelle müssen wir auf einen außerordentlich wichtigen Punkt hinweisen [...]: Die Freiheit des Menschen ist nicht irgendeine Art Loch im Gebäude der Kausalität. Anders gesagt, dieselbe Handlung, die man als frei ansehen mag, kann auch und zur gleichen Zeit als kausalgebunden aufgefaßt werden. In solchen Fällen sind zwei unterschiedliche Wahrnehmungen beteiligt, wobei die erstere auf das subjektive Selbstverständnis des Menschen, frei zu sein, achtet, die letztere hingegen auf die verschiedenen Systeme der Determination. Die beiden Wahrnehmungen sind nicht logisch widersprüchlich, doch sind sie scharf voneinander geschieden. [...] Wenn sich der Soziologe, oder auch jeder andere Sozialwissenschaftler, an die oben skizzierte Methode der Interpretation hält, [...] [muß er, Einfügung RK] sich mit ‚Freiheit‘ als einer Kategorie in ihrem Bewußtsein beschäftigen. (Berger und Kellner 1984, S. 87 ff.)

Poststrukturalismen schließen Subjekte nicht per se aus ihrem Begriffsapparat aus. Wiederholt weisen entsprechend argumentierende Autorinnen und Autoren darauf hin, dass eine solche Rezeption auf einem Missverständnis beruhe: Es gehe nicht um eine *Abschaffung*, sondern um eine *Dezentrierung* des Subjekts bzw. *essentialistischer* Konzepte des Subjekts (vgl. Seifert 1992, S. 272).⁸ Insoweit wiederholt der Poststrukturalismus auf philosophischem Terrain Entwicklungen, die in der soziologischen Klassik bereits erfolgt waren. Die in diesem Zusammenhang formulierten unterschiedlichen Argumente richten sich einerseits gegen *die* Subjektphilosophie, werden andererseits aber häufig mit einer pauschalen Kritik der *So-*

⁸ Ähnlich schreibt später Urs Stäheli, es gehe „keineswegs um eine völlige Aufgabe des Subjekts [...], sondern um die Dekonstruktion der Annahme eines autonom handelnden und selbstidentischen Subjekts“ (Stäheli 2000, S. 48).

ziologie verbunden. Ich kann hier auf die entsprechenden komplexen Diskussionen nicht en Detail eingehen. Soweit ich sehe, speist sich die Diskussion hauptsächlich aus zwei mehr oder weniger miteinander verbundenen Motiven:

- So geht es einmal um die theoretische Dezentrierung einer modernen bewusstseins- oder aufklärungsphilosophischen und wohl auch pädagogischen Subjekt-konzeption, die das Subjekt als mit sich identisches und authentisches Wesen begreift und so zur Grundlage gesellschaftlicher Emanzipationsforderungen machen will. Diese Subjektvorstellung wird als essentialistisch und auch empirisch unhaltbar verworfen.
- Zum anderen versteht sich der Poststrukturalismus häufig als kritisches Denken; deswegen muss dann geklärt werden, wie das dezentrierte, aber gleichzeitig durch Unterwerfung konstituierte Subjekt ‚agency‘ erwirbt, d. h. hier vor allem: ‚Widerstand‘ gegen Herrschaftszumutungen leisten kann.

Zur theoretischen Entfaltung der Widerständigkeit bieten sich dem Poststrukturalismus zwei Hypothesen an: erstens der Hinweis auf *Konstellationsbedingungen der Subjektformation*, die eine Situation der ‚Wahl‘ erzeugen, und zweitens ein in gewisser Weise der Dezentrierung widersprechendes Argument der *transsituativen Identitäten*. Sie sollen nachfolgend kurz beleuchtet werden. Wie also konzipieren poststrukturalistische Ansätze das dezentrierte Subjekt und dessen Handlungsmacht?

Ruth Seifert (1992) weist im Kontext der feministischen Auseinandersetzungen darauf hin, dass die Verschiedenheit und Konflikthaftigkeit gesellschaftlicher Interessen ebenso „verschiedene und konfligierende Diskurse“ hervorbringe. Der „Nährboden für Widerstand“ finde sich demnach dort, wo bspw. zwei solcher Diskurse aufeinanderprallen und beide „in die Subjektivität eingehen“ – d. h. „in den Bruchstellen der Diskurse“. Als Beispiel erwähnt sie das Zusammentreffen von Vorstellungen über Menschenwürde/Freiheit mit solchen über „passive und masochistische Weiblichkeit“. Aus der Konflikthaftigkeit und Pluralität der Diskursverhältnisse ergibt sich so die Handlungsmacht gegenüber der determinierenden Anrufung durch nur einen Diskurs: „Innerhalb gewisser Grenzen kann also das Subjekt eine Wahl zwischen verschiedenen Diskursen treffen, die entweder vorgegeben sind, oder aus dem Vorhandenen zusammengebaut werden“ (Seifert 1992, S. 277).

Sehr einflussreich ist auch eine etwas andere Fassung dieser Idee von „Bruchstellen der Diskurse“ und einem damit verbundenen „Moment des Subjekts“, die Ernesto Laclau vorgeschlagen hat. Laclau begreift einen konkreten Diskurs als einen spezifisch artikulierten Zusammenhang von Sinnelementen, der eine Abgrenzung gegenüber dem, was er nicht ist, vornehmen muss, um identifizierbar zu sein.

Es gibt so einen unüberwindbaren „Mangel der Struktur“ oder des „Diskurses“, der aus der Notwendigkeit seiner Abgrenzung gegenüber diesem Außen resultiert. Damit schreibt sich zum einen dieses „Außen“ prägend in den Diskurs ein; zum anderen wird deutlich, warum ein Diskurs sein eigenes In-Erscheinung-treten nicht vollständig determinieren kann, sondern immer wieder durch das „Außen“ gestört wird: „Das konstitutive Außen bezeichnet somit eine radikale Andersheit – etwas, das im Sinnhorizont einer Gesellschaft nicht gefasst werden kann und diesen trotzdem heimsucht und in ihm insistiert“ (Stäheli 2000, S. 37, in Bezug auf Laclau und Mouffe).

Ergänzt wird dieses Argument durch den Hinweis auf das „Subjekt als Mangel“. Dieses Subjekt strebt oder begehrt nach einer identitären Einheit, die doch prinzipiell unerreichbar bleibt. In der Verfolgung dieses Begehrens identifiziert es sich mit den diskursiven Angeboten und verlässt sie dann auch wieder. Sowohl die Konzepte des „ Mangels“ der (diskursiven) Strukturen oder des Subjekts als auch die Vorstellung des „Begehrens des Anderen“, das/der die Mangelbeseitigung verheißt – sei es eine Struktur, sei es eine Person – entstammen der psychoanalytischen Theorie von Jacques Lacan (vgl. Lacan 1973, 1975). Emphatisch wird nun das eigentliche „Moment des Subjekts“ dort ausgemacht, wo in der Situation der Artikulation eines Diskurses „Unentscheidbares“ in „Entscheidung“ überführt wird. Sobald die Entscheidung getroffen ist, ist dieser Moment überwunden, die Unterordnung unter eine diskursive Kategorie im Sinne der determinierenden Subjektivierung erfolgt – aber eben nicht ein für allemal, sondern nur bis zum nächsten Ausbruch des Mangels, zur nächsten Konstellation der Unentscheidbarkeit.

Diese Argumentation birgt etliche Probleme. So führt sie zum einen theoretisch determinierte bzw. quasi-metaphysische Konzepte (die „Heimsuchung“ durch das „konstitutive Außen“ bzw. die „radikale Andersheit“) sowie psychoanalytische Kategorien (der „Mangel“ und das „Begehren“) als erklärende Größen ein, die wohl selbst – wenn Foucaults Vorhaben zugrunde gelegt wird – eher einer soziologischen Untersuchung bedürften, als dass sie Erklärungsfunktionen übernehmen könnten. Zum anderen wird in der Idee, das Moment des Subjekts liege im Punkt der Überführung von Unentscheidbarkeit in Entscheidbarkeit, wiederum eine mystische Subjektgröße, die Spur oder Ahnung eines Nichtfassbaren bestimmt, die als aufblitzende Umkehrfigur der starken subjektphilosophischen Figur zwischen Stadien der kompletten Determination in Erscheinung tritt. Doch bedarf sozialwissenschaftlicher Analyse tatsächlich einer in diesem Sinne ebenfalls positiven Bestimmung des Subjekts als aufblitzender Moment, die letztlich der Determinationstheorie verhaftet bleibt?

Judith Butler hat sich sicherlich weit mehr als viele andere Autorinnen und Autoren mit der philosophischen Frage beschäftigt, wie heutige empirische Subjekte

(Individuen, Identitäten) als *determiniert, dezentriert, transsituativ und widerständig zugleich* gedacht werden können. Butlers Argument nimmt dabei eine etwas andere Richtung als die vorangehend diskutierten Positionen – sehr viel stärker stellt sie nämlich die *Ahnung einer transsituativen Identitätsbehauptung* in den Mittelpunkt (vgl. Butler 2001, S. 11, 91 ff. und 101–124):

Zu einer kritischen Analyse der Subjektivierung gehören: 1) eine Darstellung der Art und Weise, wie die reglementierende Macht Subjekte in Unterordnung hält, indem sie das Verlangen nach Kontinuität, Sichtbarkeit und Raum erzeugt und sich zunutze macht; 2) die Einsicht, daß das als kontinuierlich, sichtbar und lokalisiert hervorgebrachte Subjekt nichtsdestoweniger von einem nicht anzueignenden Rest heimgesucht wird, einer Melancholie, die die Grenzen der Subjektivierung markiert; 3) eine Erklärung der Iterabilität des Subjekts, die aufweist, wie die Handlungsfähigkeit sehr wohl darin bestehen kann, sich zu den gesellschaftlichen Bedingungen, die sie erst hervorbringen, in Opposition zu setzen und sie zu verändern. (Butler 2001, S. 32 f.)

Dieser Argumentation scheint eine Lesart Foucaults zugrunde zu liegen, die letzteren in erster Linie als Theoretiker der Subjektivierung als Unterwerfung begreift. Für Butler resultiert hieraus das Problem, wie sich daraus so etwas wie politischer Widerstand entwickeln kann. Das setzt eine Vorstellung transsituativer Identität voraus, die den Punkt abgibt, von dem aus Subjekte sich gegen ihre Unterwerfung stellen. Butler stützt ihre Argumentation zunächst auf Lektüren von Nietzsches Diktum „Es gibt keinen Täter hinter der Tat, das Tun ist alles“ sowie von Althusser berühmter Analyse der „Anrufung“. Nietzsche diskutiert in seinem Text über die „Genealogie der Moral“, wie historisch insbesondere aus spezifisch christlich-religiösen Strömungen heraus Normen sowie Motive entstehen und gesellschaftlich gültig werden, die Verantwortungen, Gründe, Ursachen für das an der Oberfläche sichtbare Tun konstituieren, also Täter fixieren. Eine etwas andere, damit aber zusammenhängende Lesart, die er anbietet, bezieht sich darauf, dass die von einem Tun ausgehenden Folgen in ihrer Gesamtheit nicht einer ursprünglichen Intention zugerechnet werden können. Wenn wir handlungspraktisch agieren, dann setzt das nicht immer eine starke Intention voraus: ich schreibe diese Sprache, weil ich es eben tue, aber ohne Entscheidung; ich agiere im doing gender, ohne dies intentional zu steuern. Und mein Tun erzeugt vielfach – natürlich bei weitem nicht immer – Folgen, die ich nicht intendiere oder überblicke (etwa, um bei den erwähnten Beispielen zu bleiben, meine Beiträge zur Reproduktion der deutschen Sprache oder der Geschlechterordnung).

Im Essay über „Ideologie und ideologische Staatsapparate“ (Althusser 1977) geht es um den Ruf eines Polizisten („He, Sie da!“) und die anschließende Reaktion des Passanten. Wird das angerufene Subjekt durch die Anrufung erst kons-

tituiert? Tritt es also erst durch die Anrufung in die Welt?⁹ Gibt es also auch hier keinen Täter hinter der Tat? Butler argumentiert entschieden gegen eine solche Deutung (wie sie vielleicht eine radikale Ethnomethodologie vertreten würde):

Doch an dieser Stelle offenbart Nietzsches Erklärung der Subjektbildung, wie sie in Zur Genealogie der Moral dargelegt ist, auch etwas von ihrer eigenen Unmöglichkeit. Denn wenn das ‚Subjekt‘ erst durch eine Anschuldigung ins Leben gerufen bzw. als Ursprung verletzender Handlungen beschworen wird, dann müßte diese Anschuldigung von einer performativen Anrufung ausgehen, die dem Subjekt vorausgeht und ein vorgängiges wirkungsvolles Sprechen voraussetzt (Butler 2006, S. 76).

Dann muss das Subjekt aber vorgängig existieren und sich dazu verhalten. Diese Kontinuitäts-Annahme widerspricht wohl der These einer kompletten Dezentrierung; sie ist jedoch notwendig, damit der Anrufungsprozess (etwa eine Beleidigung im Sinne der *Hate Speech*) überhaupt erfolgreich stattfinden kann – mit welchen Folgen auch immer. Nur wer sich in seiner Identität und Integrität verletzt fühlt, wer also etwas hat, auf das er sich beziehen kann, kann Beleidigung, Beschämung, Verletzung empfinden. Deswegen gilt nach Butler: „Wir können unsere Identitäten, wie sie nun einmal geworden sind, nicht einfach abwerfen, und Foucaults Aufruf zur ‚Verweigerung‘ dieser Identitäten wird sicherlich auf Widerspruch stoßen“ (Butler 2001, S. 97).

Butler betont zugleich das Moment der Dezentrierung, die „vielfache Konstituiertheit“ des Subjekts, eine „Pluralität von Identifizierungen“ (Butler 1997, S. 166 f.). Doch „[n]ichts von alledem ist so gemeint, daß Identität gelegendet, überwunden, ausgelöscht werden soll“ (Butler 1997, S. 168). Stelle man mit Foucault (so Butler weiter) die Produktion des Subjekts durch die Macht in Rechnung, dann sei dies Unterwerfung und Befähigung zu gleich. Das durch Macht konstituierte Subjekt wird seinerseits handlungsmächtig, und zwar in einer Weise, die über das Konstituiertsein hinausgeht. Das ist die Grundlage seiner Widerstandsfähigkeit, seiner Fähigkeit zur Intervention. Butler verknüpft dann verschiedene Argumentationsfiguren, um diese Handlungsmacht weiter zu begründen:

⁹ Oder existiert es vor- und nachgängig, ist damit also zu einem nicht durch den Ruf determinierten Handeln fähig? Tatsächlich betont Althusser im genannten Text die transsubstantive Produktion der Angerufenen durch die sich wiederholenden Anrufungen, d. h. die Sozialisationsprozesse, die von den „ideologischen Staatsapparaten“ ausgehen. Und sehr wohl räumt er die Möglichkeit der „Missachtung der Anrufung“ ein, für die es ganz unterschiedliche Gründe geben kann, und die er wesentlich in den Möglichkeiten des „Imaginären“, in der menschlichen Vorstellungskraft situiert. Doch bleibt reichlich unklar, wie das Zusammenspiel von Anrufung, Subjektwerdung und Missachtung plausibel sein kann, wenn keine existierende ‚Handlungsträgerschaft‘ gedacht wird, die sich eben zur Situation verhält.

1. In einer psychoanalytisch argumentierenden Kritik an Foucault lokalisiert sie das Widerstandspotential in den Freudschen Überlegungen zur „formativen oder generativen Wirkungen von Restriktion oder Verbot“ (Butler 2001, S. 84): Das Verbot schaffe das reflexive Bewusstsein. So will sie zu einer „Foucaultschen Perspektive innerhalb der Psychoanalyse“ gelangen (Butler 2001, S. 84). Weiterhin greift sie auf die bereits erwähnten psychoanalytischen Gedankenfiguren im Anschluss an Jacques Lacan zurück, auf das Begehren nach und unabweisliche Scheitern der Identifikation mit der symbolischen Struktur, die wiederum aus dem unwiderruflichen doppelten Mangel dieser Struktur und des Subjekts herrührt (vgl. Butler 2001, S. 93).
2. Hinzu kommt das von Jacques Derrida und seinem Begriff der „différance“ gewonnene Argument, dass es keine identische Wiederholung von Ereignissen und Strukturen gibt, sondern immer nur mehr oder weniger weit reichende Verschiebungen, die sich als Spuren in die Wiederholung einschleichen (vgl. insgesamt Butler 2001, insbes. 101 ff.; Derrida 1990a, b). D. h. die von Foucault beschriebene diskursive Konstitution des Subjekts tritt nur als Wiederholung zutage, und ist deswegen ebenfalls den Spuren einer permanenten Verschiebung unterworfen – ein letztes Moment, was, so Butler, ihre Totalisierung bzw. die totalisierende Unterwerfung und Konstitution des Subjekts verhindert. Die Verschiebung in der Wiederholung ist nun eine Veränderung, die nicht auf einer Intention beruht, sondern schlicht als Effekt aus der Einzigartigkeit situativer Konstellationen resultiert. Auch die gefühlte transsituative Identität, von der die Rede war, und deren Existenz Butler hervorhebt, existiert nur in ihrer permanent wiederholten Aufführung, als wiederholte Performanz, die aber eine Verschiebung beinhaltet, da keine zwei Weltsituationen identisch sind, es also im strengen Sinne keine Wiederholung gibt.¹⁰

¹⁰ „Das Subjekt wird von den Regeln, durch die es erzeugt wird, nicht determiniert, weil die Bezeichnung kein fundierender Akt, sondern eher ein regulierter Wiederholungsprozeß ist, der sich gerade durch die Produktion substantialisierter Effekte verschleiert und zugleich seine Regeln aufzwingt. In bestimmter Hinsicht steht jede Bezeichnung im Horizont des Wiederholungszwangs; daher ist die ‚Handlungsmöglichkeit‘ in der Möglichkeit anzusiedeln, diese Wiederholung zu variieren“ (Butler 1991, S. 213). Bzw.: „Ich würde in der Tat noch hinzufügen, daß ein Subjekt nur durch eine Wiederholung oder Reartikulation seiner selbst als Subjekt Subjekt bleibt, und diese Abhängigkeit des Subjekts und seiner Kohärenz von der Wiederholung macht vielleicht genau die Inkohärenz des Subjekts aus, seine Unvollständigkeit. Diese Wiederholung oder besser Iterabilität wird so zum Nicht-Ort der Subversion, zur Möglichkeit einer Neuverkörperung der Subjektivationsnorm, die die Richtung ihrer Normativität ändern kann“ (Butler 2001, S. 95).

Ähnlich wie in der bereits erwähnten Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe kommt in der Perspektive Butlers, wie wir gesehen haben, die bereits erwähnte spekulative Deutungsfigur der „Heimsuchung durch den nichtanzueignenden Rest“ zum Einsatz, ergänzt um die psychoanalytische Unterstellung eines notwendig antreibenden und fehlschlagenden „Verlangens“ (Begehrens) nach Kontinuität. Mit dem Rekurs auf die Psychoanalyse wird eine historisch situierte Konstitutionstheorie des Subjekts mit weitreichenden theoretischen Annahmen über verborgene, dem Bewusstsein entzogene psychische Mechanismen eingesetzt, die Foucault kritisiert hatte. Und der Hinweis auf die ‚Verschiebung in der Wiederholung‘ bleibt ebenfalls problembehaftet. Denn unklar ist ja auch hier, inwiefern aus einer solchen Verschiebung tatsächlich weitreichende Veränderung hervorgehen kann, zumindest dann, wenn die Verschiebung sich gleichsam nebenbei ereignet, aufgrund der prinzipiellen Unmöglichkeit identischer Wiederholung. Schließlich lässt sich fragen, worauf sich die Verschiebung denn bezieht? Auf das Adressierungsgeschehen in Situationen (heute wird im Seminar anders begrüßt als in den 1960er Jahren)? Auf die eingebrachten Identitäten (z. B. Gender, Ethnizität, persönliche Identität)? Zwischen der situierten Verschiebung und der ‚Opposition zu gesellschaftlichen Bedingungen‘ klafft eine weite Lücke im argumentativen Raum der poststrukturalistischen Sozialphilosophie Butlers.

Was lässt sich an dieser Stelle als Zwischenfazit formulieren? Die poststrukturalistische Perspektive Judith Butlers arbeitet sich an dem *philosophischen* Problem ab, die Freiheit eines Handlungsvermögens zu begründen, das – so die Annahme – durch Determination und Unterwerfung hergestellt wird. Das mag für Ansätze einer kritischen Soziologie interessant sein, die sich von den Theorietraditionen Frankfurter Provenienz absetzen will. Sie tut dies jedoch um den Preis des erneuten Versuches, die ‚Eigentlichkeit des Subjekts‘ zu begründen, also *Subjektphilosophie nach der Subjektphilosophie* zu betreiben.¹¹

¹¹ Andeuten kann ich an dieser Stelle nur, dass die poststrukturalistischen Hinweise auf die Dezentrierung des Subjekts dort hilfreich für soziologische Reflexion ist, wo sie als Kritik an essentialisierenden Vorgehensweisen einer soziologischen Forschung fungiert, die spezifische Merkmale von Individuen (etwa Geschlechterattribute) unreflektiert zur Grundlage ihrer Analyse und Auswertung macht, etwa dann, wenn sie ‚Einstellungen der Männer‘ oder ‚der Frauen‘ erhebt.

4 Der ‚menschliche Faktor‘ in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Was bedeutet es also, dass sich die Hermeneutische Wissenssoziologie dafür interessiert,

wie Handlungssubjekte, hineingestellt und sozialisiert in historisch und sozial entwickelte Routinen und Deutungen des jeweiligen Handlungsfeldes, diese einerseits vorfinden und sich aneignen (müssen), andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch ‚eigen-willig‘ erfinden (müssen)? (Hitzler, Reichertz und Schröer 1999, S. 13)

Wer oder was handelt also in Gestalt von „Assoziationen“? Die Hermeneutische Wissenssoziologie kann davon ausgehen, dass Gesellschaften in Sozialisationsprozessen handelnde Wesen hervorbringen, die wir im Sprachgebrauch und Anwendungsbereich moderner Gesellschaften als ‚Subjekte (oder Akteure) des Handelns‘ bezeichnen können, wenn wir die Rolle der Sinnkonstitution und Sinnattribution betonen. Von einem ‚Subjekt‘ zu sprechen, meint in diesem Zusammenhang, ein spezifisches Selbstverhältnis zu adressieren, innerhalb dessen ein Ich sich Erleben, Erfahrungen, Intentionalität und Handeln bzw. Handlungen zurechnet – als eigenes Erleben, Erfahren und Bezwecken. Anders als die Akteur-Netzwerk-Theorie behauptet, sind nicht alle Aktanten gleich. Dinge, Maschinen, Automaten handeln nicht. Sie mögen Effekte erzeugen, eingeschriebene technische Prozeduren ausführen oder anderweitig in soziale Beziehungen einbezogen sein. Hier jedoch ein ‚Handeln‘ zu behaupten, ist nichts anderes als Anthropomorphismus.

Eine entsprechend ansetzende Wissenssoziologie zielt auf eine doppelte und komplementäre Bewegung, die einerseits historische Wissensvorräte, wie sie in Diskursen prozessiert und in Institutionen stabilisiert sind, und andererseits die Aneignungsprozesse solcher Wissensvorräte durch handelnde Subjekte in den Blick nimmt. Eine solche Aneignung kann gewiss als „Sinnbasteln“ (Ronald Hitzler) beschrieben werden, und ebenso kann davon ausgegangen werden, dass es in diesem Sinne empirische Subjekte sind, die Erlebnisse und Erfahrungen ihrer Existenz und der Welt machen – im Rahmen des historischen Apriori der Wissensverhältnisse, innerhalb derer sie existieren.

Der weiter oben erwähnte poststrukturalistische Hinweis auf die Störung von Routinen des Handelns ist das klassische Argument des philosophischen und soziologischen Pragmatismus am Anfang des 20. Jahrhunderts und dort als Quelle von Kreativität und Veränderung bestimmt. Die Überführung von Unentscheidbarkeit in Entscheidung findet bereits im Thomas-Theorem zur „Definition der Situation“ ihre Formulierung. So schreibt William I. Thomas im Zusammenhang seiner Studie über die „unadjusted girls“:

Die Situationsdefinition gleicht einer Bestimmung des Unbestimmten [...] Ob es am Sonntag Vergnügungen geben sollte, ob die Weltgeschichte die Entfaltung des Willens Gottes ist, ob man Wein trinken darf, ob in den Schulen die Evolutionstheorie gelehrt werden darf, ob die Ehe unauflöslich ist, ob ein außereheliches Geschlechtsleben gestattet ist, ob bereits Kinder über Geschlechtsdinge aufgeklärt werden sollten, ob die Kinderzahl begrenzt werden darf – alle diese Fragen sind unbestimmt geworden. Es gibt konkurrierende Situationsdefinitionen, von denen keine bindend ist. (Thomas 1965, S. 324 f.)

Die komplexe, niemals in exakt gleicher Weise sich darstellenden Handlungssituationen erzeugen in gleichsam struktureller Weise den Zwang zur interpretierenden „Definition der Situation“. Diese Kompetenz setzt die sozialisatorische Einübung in Symbolsysteme und Rollenperspektiven voraus – es sind immer gesellschaftlich geformte und dadurch ‚handlungsermächtigte‘ Akteure, die dann handlungsmächtig wirken. Für die pragmatistisch-interpretative Soziologie ist nicht nur die allgemeine historische Erscheinungsform der Subjekte variabel. Auch das, was mitunter in anderen Soziologien als Selbst-Reflexivität, Zentriertheit oder ‚stabiler Identitätskern‘ gesehen wird, kann – wie grundlegend bei George Herbert Mead oder spezifischer bei Anselm Strauss (vgl. Strauss 1968) formuliert – als veränderlich, prozessual, dezentriert gedacht werden. Die Idee eines Rollenspielers im Sinne eines im Individuum verankerten authentischen Kerns und Kontrolleurs der verschiedenen Rollenspiele wurde von ihnen als alltägliche Fiktion zurückgewiesen, die letztlich ein Resultat der Unterschiedlichkeit, der Differenzierung der eingenommenen Rollen darstelle. Diese Sichtweise liegt auch der Bestimmung des Rollenbegriffs zugrunde, die Peter L. Berger in seiner Anfang der 1960er Jahre geschriebenen Einführung in die Soziologie vornahm:

Soziologisch betrachtet ist das Selbst kein dauerhaftes, vorgegebenes Wesen, das von einer Situation zur nächsten fortschreitet, sondern ein dynamischer Prozeß, etwas das in jeder neuen gesellschaftlichen Situation neu geschaffen und nur durch den dünnen Faden der Erinnerung zusammengehalten wird. [...] Mit anderen Worten: Der Mensch ist nicht unter anderem auch ein gesellschaftliches Wesen, sondern in jeder Faser, die empirischer Analyse zugänglich ist, ist er sozial. Wenn man also auf die Frage, was ein Mensch im Kaleidoskop seiner Rollen ‚wirklich‘ ist, eine soziologische Antwort geben will, so bleibt einem nichts anderes übrig, als alle die Situationen der Reihe nach aufzuzählen, in denen er irgend etwas ist. (Berger 1971, S. 118 [1963])

Das durch und durch soziale Wesen Mensch geht in dieser Bestimmung jedoch nicht auf, sondern ist immer zugleich „innerhalb und außerhalb“ von Gesellschaft:

Andererseits gibt es immer auch Bestandteile der subjektiven Wirklichkeit, die nicht in der Sozialisation wurzeln. Das des eigenen Körpers Innesein ist zum Beispiel vor und unabhängig von allem, was in der Gesellschaft über ihn erlernbar ist. Das subjektive Leben ist nicht völlig gesellschaftlich. Der Mensch erlebt sich selbst als ein Wesen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft. Das deutet darauf hin, daß die Symmetrie zwischen objektiver und subjektiver Wirklichkeit niemals statisch, niemals ein unabänderlicher Tatbestand ist. Sie muß immer in actu produziert und reproduziert werden. (Berger und Luckmann 1980, S. 144 f.)

Aus der Sicht einer kultursensiblen Soziologie, wie sie von Weber und auch von den US-amerikanischen Pragmatisten vertreten wurde, kann es keine universelle Subjektform geben, sondern allenfalls soziohistorische, und d. h. eben letztlich kontingente soziale Definitionen dessen, was ein Subjekt, ein Individuum, ein menschliches (oder tierisches, pflanzliches, mineralisches, geistiges, jenseitiges) Wesen ausmacht. Deswegen kann im Mittelalter Tier-Subjekten der Prozess für die Begehung übler Taten gemacht werden (vgl. Dinzelbacher 2006). Anderswo übernehmen handlungsfähige Kartoffelpflanzen eine wichtige Rolle im aktiven Leben einer Gesellschaft, wenn die „Grenzen der Sozialwelt“ entsprechend gezogen werden (vgl. Luckmann 1980a). Und an manchen Orten steht die Beziehung zu Dämonen im Vordergrund (vgl. Crapanzano 1983).

Max Weber ist sicher eine der wenigen Einführungen des Subjektbegriffs in die Soziologie geschuldet. Er definierte Handeln bekanntlich über den „subjektiven Sinn“, der einem Verhalten gegeben wird. Soziologie sei „die Wissenschaft vom sozialen Handeln“, und soziales Handeln sei jenes Handeln, welches seinem „gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“, wie es in dem berühmten Zitat aus „Wirtschaft und Gesellschaft“ heißt (Weber 1980, S. 1). Wenn hier, am Beginn der Soziologie, von „subjektivem Sinn“ die Rede ist, so meint dies nicht eine begründende transzendente Subjektivität, sondern zunächst die anthropologische Grundüberlegung, dass Sinnzuweisungen als konkrete Prozesse und singuläre Akte im menschlichen Bewusstsein konstituiert werden müssen; es sind Individuen, menschliche Akteure, welche im Zusammenspiel von Körpern bzw. Materialitäten und Denkprozessen in die Welt eingreifen, ihr Verhalten orientieren, ihm Sinn zuweisen, Situationen definieren, Handlungen vornehmen, Praktiken vollziehen. Sonst würden Texte wie diejenigen des vorliegenden Bandes nicht entstehen können.

Dieser „subjektive Sinn“, von dem die Rede ist, kann natürlich ein komplett standardisiertes Modell der Sinngebung aufgreifen. Die sinnverstehende Soziologie, um die es Weber geht, bezieht sich deswegen keineswegs zwangsläufig auf die empirische Ebene der Menschen und Individuen selbst zurück. Sie muss nicht befragen und beobachten, sondern sie kann auf einer vergleichsweise abstrakten

Ebene einen Diskurs untersuchen und ein „Motivvokabular“ rekonstruieren, wie Charles W. Mills dies später im direkten Rekurs auf Weber nennen sollte (vgl. Mills 1940). Sie kann sich auch analysierend in Gesprächen oder Textanalysen den gesellschaftlich bereit gestellten, mitunter allerdings unpässlichen „Situationsdefinitionen“ zuwenden, von denen William I. Thomas und Dorothy Thomas sprachen (vgl. Thomas 1965).

Was bedeutet dies nun für eine wissenssoziologisch orientierte Diskursforschung? Zunächst setzt sie grundlagentheoretisch voraus, dass die mehr oder weniger stark institutionalisierten Praktiken, die einen Diskurs konstituieren, von zeichennutzenden und zeichenkompetenten Wesen erzeugt werden, die sich dabei einerseits sozialisatorisch erworbenen Regelwissens bedienen (von der allgemeinen Kenntnis von Zeichensystemen angefangen bis zur Kompetenz zur Nutzung unterschiedlicher Text- und Redegattungen). Sie sind andererseits nicht durch die institutionellen Muster und Vorrichtungen determiniert, sondern nur instruiert. Das heißt, sie können davon graduell oder ganz und gar abweichen (um den Preis von Sanktionen). Und sie sind zu problembezogenen Suchprozessen und Kreativitäten fähig. Damit ist nicht bestritten, dass die Regeln und Ressourcen, an denen sie sich orientieren, aus historisch komplexen Handlungsverkettungen erwachsen sind und Strukturierungen bilden, denen die einzelne Handlung weitgehend ‚untergliedert‘ ist. Und im Regelfall interessiert sich Diskursforschung als empirisches Vorhaben nicht für die Individualität oder Subjektivität einzelner TeilnehmerInnen des Diskurses, d. h. für deren Wissen oder Bewusstsein von und zur Situation, in der sie sich wiederfindet. Eher zählt das, was eben gesagt, geschrieben, getan wird – unterschiedliche Protokolle von Handlungspraxis. Entsprechende Prozesse, Kompetenzen, Muster des Zeichengebrauchs muss sie auch auf der Ebene der Forschung unterstellen.

Für die Wissenssoziologische Diskursanalyse stellt sich deswegen alles in allem die Frage des Subjekts in differenzierter, aber vielleicht eben auch unproblematischer Weise. Sie bezieht sich auf die sozialen Akteure und Akteurinnen, die Sprecherpositionen in Diskursen einnehmen ebenso wie auf die in den Diskursen formulierten Subjektpositionen; sie muss davon die tatsächlichen Subjektivierungen oder Subjektivierungsweisen ebenso unterscheiden wie die Bedeutung der Sozialforscher(innen) in der Analyse. Eine empirisch-analytische Erschließung von Diskursen differenziert demnach folgende ‚Erscheinungsweisen‘ des menschlichen Faktors:

- (individuelle oder kollektive) soziale Akteure, die sozial konstituiert sind und in ihren Tätigkeiten Soziales hervorbringen sowie (vorübergehend) als Sprecher/innen oder Adressaten/innen von Diskursen fungieren;

- die in Diskursen bereit gestellten Sprecherpositionen;
- das in den Dispositiven eines Diskurses eingesetzte weitere Personal der Diskursproduktion und Weltintervention;
- die in Diskursen bereit gehaltenen Subjektpositionen;
- die konkreten Subjektivierungsweisen, mit denen soziale Akteure als Adressaten/innen sich die bereit gehaltenen Subjektpositionen aneignen.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt nicht auf die phänomenologische Rekonstruktion von Konstitutionsprozessen als Bewusstseinsleistungen, sondern auf die Analyse und Erklärung der diskursiven Konstruktion gesellschaftlicher Wissensbestände einschließlich derjenigen Elemente, die sich auf Sprecherpositionen und Subjektpositionen im Sinne diskursiv adressierter Subjekte richten. Sie unterscheidet die diskursiv vorgestellten Subjektpositionen von den tatsächlichen Deutungs- und Handlungs-Praktiken der in komplexe Erfahrungen und Situationen eingebundenen Akteure des Alltags.

Soziale Akteure sind Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen, aber auch nach Maßgabe der soziohistorischen und situativen Bedingungen selbstreflexive Subjekte, die in ihrer alltäglichen Be-Deutungsleistung soziale Wissensbestände als Regelbestände mehr oder weniger eigensinnig interpretieren. Schon nach Alfred Schütz setzt dies gesellschaftliche Diskursuniversen als einschränkende und ermöglichende Bedingungen voraus. So schreibt er in den 1940er Jahren in Bezug auf wissenschaftliche Diskursuniversen und die Möglichkeiten von Akteuren, sich in das dortige Gespräch einzubringen:

All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same ‚freedom of discretion‘ in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion [...] But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his science. Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods worked out by others. This theoretical universe of the special science is itself a finite province of meaning, having its peculiar cognitive style with peculiar implications and horizons to be explicated. The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the preconstituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one. [...] Theorizing [...] is, first, possible only within a universe of discourse that is pre-given to the scientist as the outcome of other people's theorizing acts. (Schütz 1973a, S. 250 ff.)

Diskurse sind in diesem Sinne also Bemühungen um Sinnkonventionen oder Sinnstabilisierungen bzw. Kontroversen über solche Prozesse. Sie bedürfen der Kompetenz gesellschaftlicher Akteure, sich an disziplinären Regeln des Schreibens und Argumentierens zu orientieren und auf Ressourcen zurückzugreifen – jedoch nicht im Sinne des Vollzugs diskursiver Automatismen, sondern im Sinne einer Instruktion, eines interpretierenden, mal mehr oder weniger kreativen Umgangs mit den ‚nicht selbst gemachten diskursiven und gesellschaftlichen Umständen‘, die dadurch reproduziert, produziert und transformiert werden (können). Das impliziert sozialisatorische Prozesse, bspw. in Diskursformationen, aber auch in sozialen Gruppen, Organisationen und Handlungsfeldern, in denen die jeweils notwendigen Kompetenzen des als angemessen geltenden Deuten und Handelns erworben werden, und das impliziert ein weitverzweigtes Geflecht reziproker sozialer Positionierungen und Wechselwirkungen, durch welche die Einheit der Handelnden konstituiert und über die Zeit stabilisiert oder verändert wird, einschließlich der Fixierung und Transformation ihnen ermöglichter und verbotener Handlungsoptionen.

Alfred Schütz und George Herbert Mead haben im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in unterschiedlicher und komplementärer Weise gezeigt, wie Symbolsysteme, Zeichen und Wissen im menschlichen Bewusstsein prozessiert und der Erwerb der Zeichenkompetenz als Grundlage der Teilnahme an einem Diskursuniversum verstanden werden kann. Bereits bei Schütz wird die gesellschaftliche Formung und Voraussetzung der Sinnkonstitution durch das Bewusstsein betont – es ist der überwiegend sprachlich gespeicherte gesellschaftliche Wissensvorrat an Typisierungen von Deutungs- und Handlungsweisen, der die Sinnzuschreibungen, Verstehens- und Kommunikationsprozesse sowie die wechselseitigen Handlungsabstimmungen zwischen Akteuren zugänglich macht. Das Bewusstsein der einzelnen Individuen ist immer sozial geformtes Bewusstsein in einer sozio-historisch konkreten Welt, das auf kollektive Wissensvorräte zurückgreift. Es bleibt zwar in einem radikalen Sinne von außen unzugänglich, interagiert und kommuniziert jedoch in einer intersubjektiven Lebenswelt im Medium der Wissensvorräte und damit der Sprache. Diese bilden die Grundlage und Bedingung hinreichender Verständigung.

Die Hermeneutische Wissenssoziologie und mit ihr die Wissenssoziologische Diskursanalyse gehen davon aus, „daß sich Wirklichkeit in Bewusstseinstätigkeiten konstituiert und daß historische Welten gesellschaftlich konstruiert werden“ (Luckmann 1999, S. 19). Die Unverzichtbarkeit der Annahme konstituierender Bewusstseinsleistungen impliziert jedoch nicht, diese Leistungen als diejenigen eines transzendentalen Bewusstseins im Sinne der Bewusstseinsphilosophie zu begreifen. Die gedankliche Konstitution und Sinnstiftung ist nur möglich auf der

Basis eines gesellschaftlichen Typisierungsvorrates, der den einzelnen Subjekten historisch vorgängig existiert und in permanenten Kommunikationsvorgängen vermittelt wird. Individuen sind damit den soziohistorischen Transformationen, Komplexitäten und situativen Bedingungen der Wissensformationen insoweit unterworfen, als diese den Sinnhorizont ihrer Lebenswelt bilden. Gleichzeitig agieren sie als mehr oder weniger eigenwillige Interpreten dieser Wissensvorräte. Erst dadurch sind sie in der Lage, diskursive Strukturen zu realisieren und zu aktualisieren. Sowohl die sozialphänomenologische Position wie auch die Meadsche Sozialisationstheorie betonen die Rolle des oder der Anderen, in deren Wahrnehmung sich Erfahrung konstituiert und die als Vermittler des Gesellschaftlichen zugleich die Selbstwahrnehmung des Ich prägen, stabilisieren und verändern.

Das Stichwort der „Identität“ (vgl. Luckmann 1980b) im Zusammenhang der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie, die das „Selbst“ als „Diskontinuität“ und „dynamischen Prozess“ (Berger 1971, S. 118 f.) begreift, impliziert:

An die Stelle eines mehr oder weniger substantialistischen Subjektbegriffes, wie er von der [Husserlschen; Anm. RK] Phänomenologie zumindest impliziert wird, tritt ein Begriff von Identität, der wesentlich Intersubjektivität, Interaktion und Kommunikation voraussetzt. [...] Das Subjekt wird zwar, wie wir sehen werden, nicht völlig aufgegeben, doch ist seine inhaltliche Füllung ein der gesellschaftlichen Kommunikation nachgeordnetes Phänomen, dessen jeweils historische Ausprägung besser als persönliche Identität bezeichnet werden kann (Knoblauch 2004, S. 39 ff.).

Den diskurstheoretischen Ansatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse kündigt gewiss, wer spricht, doch nicht als Blick auf menschliche Subjektivitäten, sondern im Hinblick auf Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken, vor deren Hintergrund nicht alle Sprechenden gleiche Wirkungen erzielen. Sie unterscheidet spezifischer Akteur(innen), Sprecher(inne)n, Sprecherpositionen, Subjektpositionen und tatsächlichen Subjektivierungen oder Subjektivierungsweisen:

- Die Kategorie der *sozialen Akteure* beizubehalten ist unter anderem deswegen wichtig, weil es nur so eine Suchrichtung für die Frage gibt, warum spezifische Sprecherpositionen mitunter nicht eingenommen werden bzw. wer zu den Ausgeschlossenen eines Diskursprozesses gehört. Sie ermöglicht auch, festzuhalten, dass ein solcher Akteur (insbesondere als Kollektivakteur) an verschiedenen Stellen in Diskursen in Erscheinung treten kann: auf mehreren Sprecherpositionen ebenso wie auf der Ebene der Inhalte (über die gesprochen wird) und der Adressierungen. Die Kategorie des Akteurs ermöglicht hier, den Zusammenhang dieser unterschiedlichen Positionierungen in den Blick zu nehmen und nach seinen Effekten zu befragen.

- In der Sprache der WDA handelt es sich bei den diskursiven *Sprecherpositionen* um Positionen in institutionellen bzw. organisatorischen diskursiven Settings und daran geknüpfte Rollenkomplexe – von Rollen (und Operationen) sprach ja auch Foucault (vgl. Foucault 2001a, S. 872). Soziale Akteure sind dann Rollenspieler, die solche Positionen einnehmen und als Teil eines materialen Dispositivs der Diskursproduktion die Äußerungen und Aussagen formulieren, aus denen ein Diskurs sich zusammensetzt. Hier spielt in der Soziologie die Eigensinnigkeit der auf die Positionen gesetzten Subjekte eine untergeordnete Rolle bzw. wird (nur) insoweit zum Thema, wie sie dafür ausschlaggebend sein kann, welches Maß an Diskursdistanz, -interpretation und -performanz tatsächlich im diskursiven Rollenspiel zum Tragen kommt – sofern dies als bedeutsam erachtet wird. Dabei muss ein wichtiger Unterschied zwischen Diskursen im Blick gehalten werden. Gesellschaftliche Spezialdiskurse (wie Religion, Wissenschaft, Recht) zeichnen sich dadurch aus, dass sie im geschichtlichen Prozess eine institutionelle Strukturierung und Hierarchisierung ihrer Sprecherpositionen generiert haben. Potentielle Sprecher müssen eine entsprechende Karriere, Ausbildung, Sozialisation durchlaufen, um innerhalb des Diskurses und der dort verfügbaren Sprecherpositionen sprechen zu können (mit ungleich verteilten Chancen auf Gehör). Öffentliche Diskurse bzw. Diskurse in öffentlichen Arenen bauen demgegenüber auf einer sehr viel heterogener strukturierteren Sprecherlandschaft auf. Darin bestimmen unterschiedliche Ressourcen und (symbolische) Kapitalien die Legitimität von Sprechern und Artikulationsmöglichkeiten. Gerade das Web 2.0 stiftet hier in vielfacher Weise eine neu Umordnung von Diskursen.
- Wenn wir die dispositive Ebene der Diskurse und ihrer Machteffekte in den Blick nehmen, lässt sich noch eine weitere Art und Weise der Einbeziehung sozialer Akteure in Diskurse ausmachen, die nicht in der Kategorie der Sprecherposition aufgeht. Die Sprecherpositionen werden begleitet von zahlreichen unterstützenden Rollen/Funktionen, von einem weiteren, mehr oder weniger emsigen *Personal der Diskursproduktion und der diskursiv-dispositiven Welt-intervention*. Es wäre verkürzt, diese *Agent(inn)en* der Diskurse angesichts des Blicks auf die Sprecherpositionen zu übersehen. Beispiele für entsprechende, in Dispositiven manifestierte Personengruppen sind etwa die Interviewer, die Daten für den sozialwissenschaftlichen Diskurs zusammentragen, aber auch die Ingenieure, die neue Recyclingmaschinen entwerfen usw. Es ist evident, dass Diskurse nicht ohne solches Personal auskommen und mitunter ist die Grenze zu den Sprecherinnen und Sprechern sicher fließend. Diskurse mobilisieren, wenn sie Machteffekte zeitigen, in ihren institutionellen Settings ein Personal,

das in mehr oder weniger weit ausgreifende institutionelle Infrastrukturen eingebunden ist und bspw. berät, informiert, kontrolliert.

- Davon zu unterscheiden sind die in Diskursen in Gestalt von *Subjektpositionen* vorgenommenen Positionierungen und Adressierungen sozialer Akteure. Unter „*Subjekt(modell)*“ wird in diesem Zusammenhang eine angenommene Form der Reflexion und Handlungssteuerung verstanden, das heißt ein unterstelltes – gewünschtes, abgelehntes, gelobtes, denunziertes – Selbstverhältnis der reflexiven Handlungssteuerung individueller (und vielleicht auch kollektiver) sozialer Akteure. Diskurse entwerfen eine komplexe Subjekt-Kartographie des Feldes, von dem sie handeln. In antagonistischen Auseinandersetzungen konstituieren sie beispielsweise Identifikationsangebote für Subjektivierungen entlang von Gegensätzen zwischen einem positiv besetzten ‚Wir‘ und den ‚gegnerischen Anderen‘. In komplexeren Konstellationen werden umfangreiche Aktantenstrukturen von Helden und Bösewichtern, Rettern in der Not und ihren Helfershelfern, von Unbeteiligten, Problemverursachern und Verantwortlichen, Normkonformen und Abweichlern usw. entfaltet. Zugleich entstehen wie am Reißbrett *Modellsubjekte*, mitunter verbunden mit entsprechenden Modell-Technologien des Selbst, welche den unterschiedlichen Adressaten eines Diskurses als Verheißung, ‚Blaupause‘ oder mahnendes Beispiel vorgehalten werden. Wenn unsere Gesellschaften gegenwärtig im Anrufungsregime des „unternehmerischen Subjektes“ prozessieren, dann ist dies gewiss nicht die einzige diskursiv konstituierte Subjektposition.

Das, was als mögliche, beschimpfte, erwünschte, geforderte, zu verhindernde Subjektposition auf der Oberfläche der Diskurse konturiert und anschließend mitunter dispositiv unterstützt wird, entspricht selten dem, was die so Adressierten aus dieser Adressierung machen. Schließlich sind sie in sehr komplexe, widersprüchliche, vielfältige, unzusammenhängende interdiskursive und (handlungs-)praktische, in gewissem Sinne wohl auch ‚dinginduzierte‘ Subjektivierungsanforderungen gestellt. Vor dem Hintergrund der interpretativ-sozialkonstruktivistischen Tradition ist davon auszugehen, dass die diskursiv Angesprochenen darauf nach Maßgabe eigener Auslegungen, Erfahrungen, Relevanzen und Freiheitsgrade des Handelns (re)agieren – das hatte im Übrigen bereits Foucault so gesehen: das Kind, dem man das Nasebohren verbietet, wird es wohl dennoch tun. Das kann sich im gesamten Spektrum möglicher Reaktionsformen entfalten: als bemühte Einnahme der gewünschten Subjektposition, als ihre Subversion, als Fehlinterpretation, als Adaption in Teilen, als Umdeutung, als Ignorieren, als hochreflexive Auseinandersetzung oder naiver Vollzug usw. Diese Feststellung führt einerseits zur Grenze der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung und andererseits zu der in der

sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie angelegten Herausforderung, gerade der Komplementarität und Dialektik zwischen objektivierter Wirklichkeit und subjektivierter Wirklichkeit der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Die *tatsächlichen Subjektivierungsweisen* (oder synonym: *Subjektivierungen*) zu analysieren, ist wohl selbst nicht Diskursanalyse, sondern Analyse von Lebenswelten, Handlungsfeldern, Handlungsweisen und Erfahrungen bzw. Erfahrungsformen, die anderer Zugänge bedarf. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse versucht, durch ihre Analysekonzepte und die grundlagentheoretische Einbettung in die interpretative und sozialkonstruktivistische Tradition die entsprechenden Anschlussmöglichkeiten für Analysen der konkreten Subjektivierungsweisen in ihren Vermittlungen mit Diskursprozessen verfügbar zu machen.

5 Abschließende Bemerkungen

Studien, die sich an der Wissenssoziologischen Diskursanalyse orientieren, haben mittlerweile eine Vielzahl von empirischen Beiträgen zu den genannten Akteurs- und Subjektkategorien vorgelegt, die hier nicht im Einzelnen diskutiert werden können (vgl. z. B. Bosancic 2014; Keller 2009; Traue 2010; Keller und Truschkat 2012). Stattdessen möchte ich abschließend darauf hinweisen, dass das, was über die „diskurrierenden Subjekte“ gesagt wurde, natürlich auch, wie schon Schütz das sah, für die Forschenden gilt: Sie bewegen sich in Diskursuniversen, innerhalb derer sie an kollektive Vorarbeiten, Regeln und Ressourcen anschließen, und dennoch nicht dazu verurteilt sind, ausschließlich zu wiederholen, was gesagt wurde. Sie sind TeilnehmerInnen eines ewigen Gesprächs:

Der Stoff zu dem Drama kommt aus dem ‚unendlichen Gespräch‘, das schon im Gang ist, wenn wir geboren werden. Es ist, wie wenn ich einen Salon betrete. Ich bin recht spät gekommen, andere sind schon länger da und sind in einem lebhaften Gespräch begriffen. Die Erregung ist nicht gering und keiner will einen Augenblick innehalten, um mir zu berichten, worum es eigentlich geht. Genaugenommen kann das auch niemand, denn das Gespräch war schon längst im Gange, als noch keiner von den jetzt Anwesenden da war, und daher wäre keiner von ihnen in der Lage, alle vorhergegangenen Phasen der Diskussion zu rekapitulieren. Ich höre eine Zeitlang zu, bis ich glaube, das, worum es geht, einigermaßen mitbekommen zu haben – und ich beginne mitzureden. Einer antwortet, ich antworte ihm, ein zweiter kommt mir zu Hilfe, ein dritter nimmt Partei gegen mich, was meinen Gegner entweder freut oder ihm peinlich ist – das hängt davon ab, wie gut oder schlecht der Beistand ist, den ich von meinem Verbündeten bekomme. Doch die Diskussion nimmt kein Ende. Es wird spät, ich muß gehen. Und wenn ich gehe, ist das Gespräch immer noch mit unverminderter Lebhaftigkeit im Gange. Aus diesem unendlichen Gespräch (diese Vorstellung liegt dem Werk Georg Herbert Meads zugrunde) kommt der Stoff für das Drama. (Burke 1966, S. 105 f. [1941])

Literatur

- Althusser, L. (1977) [1970]. *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: Argument.
- Auxier, R. (2002). Foucault, Dewey, and the history of the present. *The Journal of Speculative Philosophy*, 16(2), 75–102.
- Berger, P. L. (1971) [1963]. *Einladung zur Soziologie*. München: List.
- Berger, P. L., & Kellner, H. (1984). *Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berger, P. L., & Luckmann, T. (1980) [1966]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bosancic, S. (2014). *Arbeiter ohne Eigenschaften. Über Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brunner, C. (2010). *Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burke, K. (1966) [1941]. *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2001) [1997]. *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2006) [1997]. *Hass spricht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- de Certeau, M. (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Crapanzano, V. (1983). *Tuhami. Portrait eines Marokkaners*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Derrida, J. (1990a) [1968]. Die différance. In P. Engelmann (Hrsg.), *Postmoderne und Dekonstruktion* (S. 76–113). Stuttgart: Reclam.
- Derrida, J. (1990b) [1967]. Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In P. Engelmann (Hrsg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart* (S. 114–139). Stuttgart: Reclam.
- Dewey, J. (1996) [1927]. *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Dinzelbacher, P. (2006). *Das fremde Mittelalter. Gottesurteil und Tierprozess*. Essen: Magnus-Verlag.
- Dosse, F. (1995). *L'Empire du sens. L'humanisation des sciences humaines*. Paris: La Découverte.
- Dosse, F. (1996). *Geschichte des Strukturalismus. Bd. 1: Das Feld des Zeichens. 1945–1966*. Hamburg: Fischer.
- Dosse, F. (1997). *Geschichte des Strukturalismus. Bd. 2: Die Zeichen der Zeit 1967–1991*. Hamburg: Fischer.
- Foucault, M. (1974a) [1966]. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974b) [1972]. *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.
- Foucault, M. (1988) [1969]. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2001a) [1969]. Antwort auf eine Frage. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 1: 1954–1969, S. 859–886) Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Foucault, M. (2002a) [1973]. Der Philosoph Foucault spricht. Denken Sie. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 2: 1970–1975, S. 527–529). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2002b) [1974]. Die Wahrheit und die juristischen Formen. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 2: 1970–1975, S. 669–792). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2002c) [1972]. Die Intellektuellen und die Macht. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 2: 1970–1975, S. 382–393). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005a) [1984]. Foucault. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 4: 1980–1988, S. 776–782). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005b) [1984]. Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 4: 1980–1988, S. 875–902). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005c) [1982]. Die Hermeneutik des Subjekts. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 4: 1980–1988, S. 423–438). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005d) [1982]. Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault. In M. Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. (Bd. 4: 1980–1988, S. 959–966). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hitzler, R., Reichertz, J., & Schröer, N. (1999). Das Arbeitsfeld einer Hermeneutischen Wissenssoziologie. In R. Hitzler, J. Reichertz, & N. Schroer (Hrsg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie* (S. 9–13). Konstanz: UVK.
- Keller, R. (2005). *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R. (2008). *Michel Foucault*. Konstanz: UVK.
- Keller, R. (2009) [1998]. *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R. (2012). Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In R. Keller, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung* (S. 69–107). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R., & Truschkat, I. (Hrsg.). (2012). *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knoblauch, H. (2004). Subjektivität, Intersubjektivität und persönliche Identität. Zum Subjektverständnis der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie. In M. Grundmann & R. Beer (Hrsg.), *Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften* (S. 37–58). Münster: Lit.
- Lacan, J. (1973). *Schriften I. Olten b. Freiburg*: Walter.
- Lacan, J. (1975). *Schriften II. Olten b. Freiburg*: Walter.
- Luckmann, T. (1980a) [1970]. Die Grenzen der Sozialwelt. *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen* (S. 56–92). Paderborn: Schöningh.
- Luckmann, T. (1980b). Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem. *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen* (S. 123–141). Paderborn: Schöningh.

- Luckmann, T. (1999). Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In R. Hitzler, J. Reichertz, & N. Schroer (Hrsg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie* (S. 17–28). Konstanz: UVK.
- Mills, C. W. (1940). Situated actions and vocabularies of motive. *American Sociological Review*, 5(6), 904–913.
- Nietzsche, F. (1985a) [1878]. Menschliches Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. In F. Nietzsche, *Werke in vier Bänden* (Bd. III). Salzburg: Das Bergland-Buch.
- Rabinow, P. (2011). Dewey and Foucault: What's the problem? *Foucault Studies*, 11, 11–19.
- Reckwitz, A. (2008). *Subjekt*. Bielefeld: transcript.
- Sahlins, M. (1992). Die erneute Wiederkehr des Ereignisses: Zu den Anfängen des Großen Fidschikrieges zwischen den Königreichen Bau und Rewa 1843–1855. In R. Habermas & N. Minkmar (Hrsg.), *Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie* (S. 84–129). Berlin: K. Wagenbach.
- Schulz-Schaeffer, I. (2010). Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. *Zeitschrift für Soziologie*, 39(4), 319–336.
- Schütz, A. (1973a) [1945]. On multiple realities. In M. Natanson (Hrsg.), *Collected papers I: The problem of social reality* (S. 207–259). Den Haag: Nijhoff.
- Seifert, R. (1992). Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an Rationalität kein Weg vorbeiführt. In G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 255–286). Freiburg: Kore.
- Stäheli, U. (2000). *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Strauss, A. (1968). *Spiegel und Masken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Thomas, W. I. (1965). *Person und Sozialverhalten* (Hrsg. von E. H. Volkart). Neuwied: Luchterhand.
- Traue, B. (2010). *Das Subjekt der Beratung: Zur Soziologie einer Psycho-Technik*. Bielefeld: transcript.
- Weber, M. (1980) [1922]. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* (5. Aufl). Tübingen: Mohr.
- Zima, P. (2000). *Theorie des Subjekts*. Tübingen: Francke.